

Solidarität



Organ des Verbandes der graphischen Hilfs- Arbeiter und -Arbeiterinnen Deutschlands

Erscheint wöchentlich Sonnabends • Bezugspreis monatlich 0,50 RM. ohne die Bestellgebühr • Anzeigen: die 3gespaltene Petitzeile 1,- RM. Todes- und Versammlungsanzeigen die Zeile 0,10 RM. • Sämtliche Postanstalten nehmen Abonnements an • Nur Postbezug ist zulässig

Nr. 20 • 35. Jahrgang

Berlin, den 18. Mai 1929

Der heilige Geist

„Und als der Tag der Pfingsten erfüllt war, waren sie alle einmütig beieinander. Und es geschah schnell ein Brausen vom Himmel, als eines gewaltigen Windes, und erfüllte das ganze Haus, da sie saßen. Und man sah an ihnen die Zungen geteilt, als wären sie feurig ... Und wurden alle voll des heiligen Geistes und fingen an zu predigen mit anderen Zungen ...“

So verbildlicht die Bibel jene Begeisterung, die einst der große Zimmermannssohn aus Nazareth unter seinen Klassenossen angefaßt hatte, um ihnen auf seine Weise zu einem Weg der Erlösung aus ihrer Daseinsnot zu verhelfen. Das liegt weit hinter uns. Inzwischen hat die Erde nun bald zweitausendmal ihre Reize um die Sonne gemacht, ganze Völker sind geschichtlich versunken und andere neu entstanden, Kriege gewaltigsten Ausmaßes wüteten unter der blinden Menschheit, furchtbare Erdbeben rissen ganze Länder- teile in die Tiefe, Amerika wurde entdeckt, Kalifornien nach Gold umgewühlt, Millionen von Menschen wurden in die graue Fronarbeit des profitgierigen Kapitals gepreßt, Hungersnot schlich wieder und wieder durch die Lande und mähte die Menschen wie der Schnitter das Gras — aber was auch geschah, was auch an Selt- samen und Furchtbarem geschah: die Menschheit, die Völker stöckten sich begeistert immer wieder neue Ziele, Der heilige Geist der Menschheit, der stets von neuem um äußere und innere Erlösung ringt, ging nicht unter. Seine Ziele wechselten, seine Kämpfe: trugen ver- schiedene Namen, aber das Feuer der Begeisterung er- losch nie ganz. Und wenn herrschende Gewalt sie hier in Blut zu erstickend vermeinte, brannte sie unterirdisch fort und lobete dort um so kräftiger empor.

Es ist ein Zeichen absterbender Gesellschaftsklassen, wenn ihnen die Fähigkeit zur Begeisterung abhanden kommt. Sie stirbt, wo der heilige Geist sich davongemacht hat. Und der empfindet sich immer dort schleunigst, wo das Dasein in platter Geschäftigkeit, in Profitgier und materiellem Genuß aufgeht.

Darum ist es leicht zu verstehen, daß der heilige Geist der Gegenwart sich in die weitausfassende Klasse der mühselig Schaffenden gerettet hat. Denn nirgend sonst findet er jenen fruchtbarsten Urgrund, aus dem heraus er aufblühen und seiner Erfüllung entgegenreifen kann. Nirgend sonst sehen wir große Menschheitsziele. Über- all wirken die engen Zwecke bestimmter Klassen oder allenfalls die traumhaften Einbildungen kleiner Sek- ten, die für das Ganze bedeutungslos sind.

Der heilige Geist der Arbeiterklasse aber hält sich ganz an die Wirklichkeit. Er hat den Mut, der Wahr- heit ins Gesicht zu sehen. Er wendet sich auch dann nicht ab, wenn sie ihm unangenehm ist — und sie ist recht häufig bitter. Er lügt sich nichts vor, flüchtet nicht er- schreckt in die überförmliche Welt, sondern meint, daß Hindernisse dazu da sind, um überwunden zu werden. Er kämpft — und jeder Atemzug ist Kampf. Kampf mit den offenen und verdeckten Gegnern, Kampf mit den niedrigen Umständen aller Art, die sich ihm heute mehr als je in den Weg legen, Kampf auch mit der Lässigkeit, der Gewohnheit, der seelischen Apathie oder dem blinden Draufgängertum mancher seiner eignen Anhänger.

Vernunft, nicht Begeisterung? Weides. Vernunft gibt die Richtung, Begeisterung die Bewegung. „Begeiste- rung“, sagt Otto v. Leizner, „ist ein Feuer, das die Innenwelt in Fluch erhaßt, aber Vernunft muß ihr die Gußform zichten, in die sich das geschmolzene Metall ergießt, sonst verfliehet alles halt- und gestaltlos.“ Ein Wort, das namentlich jeder junge Streiter durchdenken und sich tief einprägen sollte. Denn allzu leicht wird hier die Phrase, die geschwollene Redensart, mit der Tat verwechselt. Aber große Worte stützen keine Welt um, und der heftigste Wille bleibt unfruchtbar, wenn sich ihm nicht straffe, aufbauende Tätigkeit gesellt. „Die Natur kann zu allem, was sie macht, nur in einer Folge

Die Pfingstsendung

Aun geh's der Sommerzeit entgegen!
In buntestem Blütenstaum
Lacht jetzt der reiche Pfingstfegen
An jedem Wald- und Wiesenraum!
Es fiel die weiche Knospenhülle
In lauer, klarer Sternennacht,
Aun strahlt in bunter Blütenfülle
Die lebenswarme Pfingstspracht!

Das ist der Tag der frohen Pfingsten,
Der unermüdet Blüten streut,
Der mild und gütig den Geringssten
Mit feinem hellen Glanz erfreut!
So schafft die Pfingstzeit Sommerfreude,
Die alle Menschen froh durchdrinnt,
Und die wie feine Sommerseide
Sich sanft in alle Herzen spinnt!

Und wenn die bunte Blumenfülle
Verflücht in der Lüfte Spiel,
Dann zeigt sich und in aller Stille
Der Blütenpredchte großes Ziel,
Dann merken wir die hohe Sendung,
Des Pfingstengeistes tiefen Sinn,
Dann folgt nach Blüten die Vollendung
Zum fruchtbareren Endgewinn!

So ist die Pfingstzeit beschwingt
Von jenem hohen Schöpferstern,
Der die Natur belebt und zwingt
Seit altersgrauem Weltbeginn!
Und wir? Wir mögen klug erkennen,
Daß reicher Sommererntezeiten
Aur quillt, wenn unfruchtbar brennen
Und fleißig wir die Hände regen!

Auch uns erfüllt die hohe Sendung,
Der schaffensfrohe Pfingstgeist,
Auch wir erstreben Fruchtvollendung,
Wie sie durchs weite Weltall freit;
Doch wenn wir Früchte ernten wollen
Rach Saat und buntem Blütenfegen,
Dann heißt es, sorgsam sonder Drollen
Die Herzen und die Hände regen!

Und Stetigkeit gehört zum Werke,
Aur die Beharrung bringt Gewinn;
Gepaart mit Zuversicht und Stärke
Führt sie uns zu dem Ziele hin!
Wer ernten will, der muß auch säen
Und sorgsam seinen Ader pflügen,
Aur dann wird ihm die Frucht erstehen
Und damit reichlich Entfegen!

Drum müßig vorwärts, Schwestern, Brüder!
Erfösend wirkt allein die Tat!
Regt gern und fleißig eure Glieder!
Die Ernte winkt! Es geht zur Mahd!
Recht und Gerechtigkeit wird werden,
Wenn du, o Volk, dich selbst befreist!
Eerst dann schwingt froh auf dieser Erden
Der menschlich wahre Pfingstengeist!

Rach's

gelangen. Sie macht keine Sprünge“, lehrt Goethe uns. Der Mensch ist ein Teil der Natur und ihren Ge- setzen unterworfen. Auch er kann zu allem nur in einer Folge, d. h. stufenweise, gelangen. Er muß die äußeren Dinge, und er muß auch sein Inneres bauen. Wer es ernst damit nimmt, dient sich selber und dem ganzen Volke. Ringe um die Klarheit des Geistes, junger Kamerad, richte deinen Willen auf große Ziele und laß frohe Begeisterung nie in deinem Herzen erkalten. Dann trägt du in dir den heiligen Geist der Gegen- wart.

Die Verlagsgesellschaft deutscher Konsumvereine im Jahre 1928

Auch das 25. Geschäftsjahr dieses konsumgenossen- schaftlichen Zentralunternehmens stand im Zeichen ge- lunden Fortschritts. Der Betrieb war im ganzen Jahre stark beschäftigt und konnte sein Personal erheblich ver- mehrten. Die Zahl der Beschäftigten stieg von 883 auf 952; in der Zeit der Hochkonjunktur waren es sogar 1022.

Beschäftigt wurden in der Buchdruckerei 145 Per- sonen, davon 64 weibliche, in der Papierwarenfabri- kation 119, davon 84 weibliche, in der Steindruckerei 57, davon 21 weibliche, in der Expedient 29, davon eine weibliche, in der Secherei 100, in der Buchbinderei 192, davon 127 weibliche, in der Stereotypie 13, im Lager 39, davon 3 weibliche, in der mechanischen Werkstatt 20, in der Kantine, Wäscherei, Gebäude und Heizung 16, davon 13 weibliche, in dem Automobilbetriebe 10, im kaufmännischen Betriebe 212, davon 139 weibliche, ins- gesamt also 952, davon 452 weibliche. Davon waren der Pensionarstufe 597 angeschlossen.

Der Gesamtumsatz stieg von 12 953 367 M. um 2 926 150 M. auf 15 879 517 M., der Umsatz der Druckerei und Papierwarenfabrik von 9 205 485 M. auf 11 640 021 M., der Versicherungsabteilung von 3 641 440 M. auf 4 117 800 M., des Elektrizitätswerkes von 106 442 M. auf 121 096 M. Zum Vergleiche sei an- geführt, daß im Jahre 1914 der Gesamtumsatz sich auf 4 222 419 M. belief. Die Steigerung ist nur zu einem Teil auf Preissteigerungen zurückzuführen.

Die Auflage der „Konsumgenossenschaftlichen Rund- schau“ stieg von 24 721 um 3450 auf 28 171 Exemplare, die Auflage des „Konsumgenossenschaftlichen Volks- blattes“ von 1 103 055 um 102 868 auf 1 203 923 Exemplare.

Das dreibändige Jahrbuch des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine erschien in 2000, die „Inter- nationale Genossenschaftliche Rundschau“ in 2525, der „Konsumgenossenschaftliche Taschenkalender A in 19 000, B in 21 500, der große Abreißkalender in 12 000, der kleine Abreißkalender in rund 800 000, der Westentaschenkalender in 3000, der Geschäftsbericht der Verlagsgesellschaft in 2000, das Generalrats- protokoll in 300, der Geschäftsbericht der Pensionar- stufe in 32 000, die Broschüre „Die solidarische Selbsthilfe der Arbeiter“ von Frohme in 10 000, die Broschüre „Wesen und Ziel der Konsumgenossenschaftsbewegung“ in 5000, die Broschüre „Quellen genossenschaftlichen Wissens“ in 3000, die Festschrift des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine in 4500 und der „Kurze Ubrich der Geschichte des Zentralverbandes deutscher Konsum- vereine“ in 5000 Exemplaren.

Die Satzungen der von der Generalversammlung be- schlossenen „Heinrich-Kaufmann-Stiftung“ sind in- zwischen genehmigt worden. Eine erhebliche Arbeit er- wuchs aus der Vorbereitung der Überleitung der tech- nischen und der Handelsbetriebe der Verlagsgesellschaft zur Großverkaufs-Gesellschaft Deutscher Konsumvereine m. b. H., die voraussichtlich am 31. März 1931 durch- geführt sein wird.

Unternehmerhilfe aus der Not

Ohne Zweifel befinden wir uns zur Zeit in einer äußerst verzwickten Lage. Die Straßentämpfe in Berlin, die Endlösung der Reparationsfrage, die mißliche Lage der Reichsfinanzen, die schleichende Wirtschaftskrise, das große Arbeitslosenheer und die daraus hergesteigerte Reform der Arbeitslosenversicherung; das sind die sichtbarsten Zeichen dafür, wach verworrenen mißlichen Zuständen das deutsche Volk zur Zeit gegenübersteht. Die durch diese Umstände gekennzeichnete Lage wird verschärft durch den Interessengegensatz zwischen Arbeit und Kapital. Da ist es kein Wunder, daß gerade in solchen Momenten kundige Thebaner auf den Plan treten, um ihre Reformvorschlüsse zu entwickeln. Wir sind es bei unseren Unternehmern gewohnt, daß sie bei ihren Vorschlägen gleich aufs Ganze gehen. Ein solcher Vorschlag, der mehrere Forderungen mit einer Klappe schlagen will, befindet sich in der Nummer 105 der „Deutschen Bergwerks-Zeitung“. Dort schreibt Herr August Rosterg, der führende Mann in der deutschen Kalkindustrie, einen Artikel „Drehpunkte der deutschen Wirtschaftspolitik“, den man als ein Gesamtprogramm des deutschen Unternehmertums ansehen kann. Rosterg stellt 4 unumstößliche Tatsachen zusammen, die den Ernst der gegenwärtigen Situation hervortreten lassen sollen. Diese sind 1. der verlorene Krieg, 2. die überhöhen Soziallasten, 3. unsere Handelsbilanz, die eine starke Einbuße landwirtschaftlicher Produkte zuläßt, und 4. die hohe Ziffer der Arbeitslosen. Aus den zwei Millionen arbeitsloser und konsumierender Menschen wieder produzierende zu machen, sei das höchste Ziel, das es zur Zeit in Deutschland gibt. Und auf das gewiß nicht unwichtige Ziel, die in Deutschland vorhandenen Arbeitslosen wieder in Lohn und Brot zu bringen, baut Rosterg seine Vorschläge auf.

Bei der Frage Lohnhöhe und Arbeitszeit

macht Herr Rosterg das Eingeständnis, daß die Höhe der Lohngestaltung nicht das wesentliche ist. Denn Rosterg ist sich klar darüber,

„daß gerade eine gut entlohnte Arbeiterschaft den Zustand des Landes in bedeutendem Maße stärkt und dadurch mittelbar der Wirtschaft wieder Nutzen bringt. Auch ist der Kampf um die Lohnhöhe nur einmal nicht aus der Welt zu schaffen; er ist die Folge des unbeeinträchtigen aller menschlichen Axiome, des Strebens nach Erwerb.“

Also hierauf legt der Artikelverfasser das Hauptgewicht nicht, sondern auf die Verhältnisse bei der Arbeitszeit. Und so legt er denn in längeren Ausführungen auseinander, daß die Verlängerung der Arbeitszeit dasjenige Moment ist, welches alle wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu beheben vermag. „Zwar ist sich Rosterg klar darüber, „daß im Falle einer durchgreifenden Verlängerung der Arbeitszeit die Zahl der Arbeitslosen zunehmen würde.“ Doch bei der sich daraus ergebenden ansteigenden Konjunktur würde die Arbeitslosigkeit in umso stärkerer Maße wieder fallen. Das habe die Entwicklung der Konjunktur im Jahre 1927 klar bewiesen.

Der scheinbare Umweg über die anfängliche Steigerung der Arbeitslosigkeit wird sich daher doch stets als der kürzeste und sicherste Weg zur Verringerung der Arbeitslosigkeit erweisen. Andererseits wird aber eine Verlängerung der Arbeitszeit der deutschen Volkswirtschaft Vermögenswerte und sonstige Vorteile von ganz ungeheurem Ausmaße einbringen. Von sachkundiger Seite ist das Ergebnis einer Arbeitszeitverlängerung um zwei Stunden pro Tag auf Milliardenwerte berechnet worden. Diese Milliardenwerte würden die Basis für die Verbilligung unserer Produkte bilden. Sie würden ferner zusätzliche inländische Kaufkraft schaffen, unsere Wettbewerbsfähigkeit im Ausland stärken und den Absatz auf ausländischen Märkten heben. Mit anderen Worten: Diese Milliarden würden die Grundlage für eine neue dauernde Konjunktur des deutschen Wirtschaftslebens sein.“

Die Verlängerung der Arbeitszeit muß nach Rostergs Überzeugung bei allen Erörterungen an erster Stelle stehen.

„Dabei handelt es sich selbstverständlich nicht nur etwa um Mehrarbeit der Arbeiterschaft. Mehrarbeit muß vielmehr von allen Berufstätigen und Arbeitsfähigen, ob Geistes- oder Handarbeiter, arm oder reich, geleistet werden.“

Der gute Mann hat hier ein großes Wort gelassen ausgesprochen. Und dies zu einer Zeit, als sich Scharen von deutschen Müßiggängern anschicken, die in- und ausländischen Wälder zu bevölkern, um den erkranken Mehlwert dort, aller Welt sichtbar, zu verprassen.

Es wird dann weiter ausgeführt, daß gerade führende Männer der Gewerkschaften und der sozialdemokratischen Partei sich den Standpunkt von der Mehrleistung durch längere Arbeitszeit zu eigen machen müßten. Gerade der deutsche

Reichsarbeitsminister müsse wie ein Löwe dafür kämpfen

„daß der gesamten deutschen Wirtschaft neues Blut zugeführt werden würde, um den Arbeitern und Angehörigen in ihren obersten Wünschen — nach höheren Löhnen — immer weiter entgegenkommen zu können.“

Zwar ist Rosterg der Meinung, daß die Verlängerung der Arbeitszeit nicht für alle Dauer notwendig zu sein braucht.

„Die immer größer werdende Vervollkommnung unserer Arbeitsweise gibt schon die Gewähr dafür, daß auf die Dauer eine angemessene Reduzierung der Arbeitszeit von selbst eintreten wird. Nur im gegenwärtigen Moment und in den nächsten Jahren kann Mehrarbeit unter feinen Umständen entbehrt werden.“

Im Anschluß daran entwickelt Rosterg den Gedanken, daß durch Sparsamkeit kein Reichtum zu erwerben ist,

„sondern daß in erster Linie zum Erwerb von größeren Gütern eine Verdienstmöglichkeit vorhanden sein muß. Sparsamkeit an der unrichtigen Stelle ist sogar meistens von großem Ubel. Um in menschenwürdiger Weise leben zu können, brauchen wir gar nicht bis zur Geizigkeit sparsam zu sein.“

Die letzten Gedanken haben zweifellos eine gewisse Berechtigung, denn durch Sparsamkeit sich großzuhängen zu wollen, ist ein verkehrter Wirtschaftsbegriff. Aber durch längere Arbeitszeit den Effekt einer Bereicherung der Wirtschaft herbeiführen zu wollen, führt zum Verderben und muß selbstverständlich abgelehnt werden.

Den Kerngedanken des langen Artikels des Herrn Rostergs haben wir herausgeholt. Ist die Verlängerung der Arbeitszeit in dem Umfange durchgeführt, dann sind alle wirtschaftlichen Schwierigkeiten in Deutschland behoben; wir können gesichert in die Zukunft schauen und unsere Kinder und Kindeskinder werden es bereinst dankbar anerkennen, daß zur rechten Zeit große Männer den richtigen Gedanken gefaßt und das Heil der Zukunft gesichert haben. Doch Scherz beiseite! Es handelt sich nicht um beliebige Forderungen, sondern um durchaus ernst gemeinte Vorschläge weiter Unternehmertreue, die mit einem Schläge sämtliche Errungenschaften der Nachkriegszeit zu vernichten in der Lage sind. Das müßig errichtete Gebäude des sozialpolitischen Fortschritts, die Angleichung der sozialpolitischen Verhältnisse aller Industrieländer, wie sie durch die Bemühungen des Internationalen Arbeitsamtes herbeigeführt werden sollen, würden mit einem Schläge vernichtet. Deutschland würde in den Geruch kommen, mit übermäßig langer Arbeitszeit Schmutzkonkurrenz auf dem Weltmarkt zu treiben, und es kann als sicher vorausgesehen werden, daß sich die Industrieländer, namentlich deren Arbeiterschaft, wie ein Wall gegen Deutschland erheben würden.

Trotzdem Rosterg den deutschen Gewerkschaften mangelnde Verantwortung und verkehrte Einsichtnahme in die wirtschaftliche Lage vorwirft, sind diese aber trotzdem der selbstbestimmten Überzeugung, daß sie mit ihren Maßnahmen auf dem richtigen Wege waren und sind. Halten wir fest, daß die Ergiebigkeit der menschlichen Arbeitskraft in Deutschland mächtig gewachsen ist, daß immer größere Warenberge aus den Fabriken und Werkstätten fluten und diese sich dann auf den Märkten stauen, weil kein Absatz vorhanden ist.

Nicht das Produktionsproblem, sondern der

Absatz ist der Drehpunkt der deutschen Wirtschaft.

Die zwei Millionen Arbeitslose, die wir gegenwärtig haben, sind doch nur deshalb vorhanden, weil die übrigen in der Produktion stehenden Hand- und Kopfarbeiter mit Hilfe der modernen Technik sozial Produkt hervorbringen, daß diese infolge der geringen Kaufkraft weder im Inland noch im Auslande Absatz zu finden vermögen. Man könnte eher der Meinung sein, ob angefaßt der steigenden Produktivität und der durchrationalisierten Wirtschaft nicht eine Verlängerung, sondern eine Verkürzung der Arbeitszeit am Platze ist. Doch wir wollen uns nicht die Mühe machen, die brüchige Volkswirtschaftslehre des Herrn Rosterg im einzelnen zu widerlegen. Viel wichtiger ist die Erkenntnis, daß mit solchen Artikeln die sozialpolitische Klugständigkeit weiter Unternehmertreue mit aller Deutlichkeit gezeigt wird.

Die anfangs dieses Artikels gekennzeichnete nervöse Überreiztheit der gegenwärtigen Zeit soll die Basis bilden, um den Kurs der deutschen Sozialpolitik gewaltig nach rückwärts zu drehen. Man glaubt die Regierung schwach genug, um ihr den Daumen aufs Auge und das Knie auf die Brust setzen zu können. Doch möge auch die politische Staatsgewalt zur Zeit etwas schwach sein, die Arbeiterschaft und ihre Organisationen sind es nicht. Wir werden den Herren entgegen begegnen, wenn sie solche Gedanken, wie sie Herr Rosterg entwickelt, in die Tat umsetzen sollten. Dem Angriffswillen der Unternehmer werden wir den ersten Widerstand entgegensetzen. Nicht Rückbildung der sozialpolitischen Errungenschaften, sondern Fortentwicklung derselben soll die Parole sein! Der Drehpunkt der deutschen Wirtschaftspolitik ist nicht die Verlängerung der Arbeitszeit, sondern die Schaffung eines gesunden und lebensfähigen Arbeiterstammes.

Ausland

Erstmalige Entwicklung der Österreichischen Arbeiterbank

Die sechste ordentliche Generalversammlung der Österreichischen Arbeiterbank hat wiederum gezeigt, daß sich diese Institution erfreulich entwickelt. Ihre Einlagen sind — ohne jede Werbetätigkeit — im Berichtsjahr von 34,8 Millionen auf 44,9 Millionen Schilling, d. h. nahezu um 30 Proz. gestiegen. Fast 40 Proz. des gesamten Einlagebestandes sind in sofort realisierbaren Werten angelegt. Im Berichtsjahre sind zwei neue Geschäftsstellen errichtet worden. Der Reingewinn des Jahres beträgt 583 922 Schilling. In seinem Bericht führte der Direktor des Unternehmens, Großmann, u. a. aus: „Die verhältnismäßig schnelle und hohe Entwicklung unserer Bank ist nur dadurch möglich geworden, weil sie getragen ist von sämtlichen Zweigen der österreichischen Arbeiterbewegung.“

Gewerkschaftliche Konzentration in Dänemark

Außer dem Verband der ungelerten Arbeiter Dänemarks, der sich laut Beschluß seines letzten Verbandstages neulich dem dänischen Gewerkschaftsbund angeschlossen hat, beschloß nunmehr in einer soeben beendeten Urabstimmung auch der dänische Elektrikerverband den Anschluß des Verbandes an die dänische Landeszentrale. Diese beiden Neuanhänge bedeuten eine erfreuliche Stärkung des Gewerkschaftsbundes, dessen Mitgliederzahl dadurch von 155 978 auf 241 094 steigt.

Hoover und die Arbeitslosigkeit

Hoover, der neue Präsident der Vereinigten Staaten, wird sich u. a. auch speziell mit der Frage der Arbeitslosigkeit befassen. Schon ein Jahr vor seinem Amtsantritt organisierte er ein Komitee zur Prüfung allgemeiner Wirtschaftsfragen. Der Bericht dieses Komitees, der demnächst erscheinen wird, wird auch die Ansichten Hoovers über das Problem der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit wiedergeben. Die Gewerkschaftsbewegung hat bei der Aufstellung des Berichts einen großen Anteil gehabt; Präsident Green vom Amerikanischen Gewerkschaftsbund wird als Mitglied des Komitees den Bericht mit unterzeichnen. Es wird in der Geschichte der Vereinigten Staaten das erstmalig sein, daß ein staatliches Dokument die Unterschrift des Präsidenten der Vereinigten Staaten und des Vorsitzenden des Amerikanischen Gewerkschaftsbundes trägt.

Glasscock über Arbeitslose

Das Londoner Schloß und Straßenbauamt suchte zur Bewältigung dringender Arbeiten 200 Arbeiter. Am darauffolgenden Tage erschienen, lange vor Beginn der Bureauezeit, etwa 1000 Arbeiter, alle in der Hoffnung, eingestellt zu werden.

Als der mit der Einstellung betraute Beamte die Tür zum Gebäude öffnete, begann ein fürchterliches Gedränge. Jeder wollte der erste sein. Bei diesem Gedränge wurde ein Arbeitsloser so schwer an die Mauer gedrückt, daß sich seine Überführung in das Krankenhaus notwendig machte.

Das entstandene Chaos löste der Beamte auf nicht alltägliche Weise. Er sah von einer willkürlichen Auslese der Leute ab und brachte die 200 Arbeitsstellen zur Verlosung. Die ersten 200 Namen der Arbeitslosen, die aus der Urne genommen wurden, fanden Anstellung. Die verbliebenen „Nestvögel“ verließen, zufrieden mit der Einstellungsmethode, das Amt, in der Hoffnung, das nächste Mal vom Glück begünstigt zu sein.

Schwindelgeschichten über Kolonialgrenzen

Im allgemeinen wird den Zuständen in den Kolonien und Protektorsgebieten eher zuwenig als zuviel Aufmerksamkeit geschenkt. Zuweilen kommt es aber auch vor, daß gerade über Kolonialländer übertriebene Nachrichten verbreitet werden, die der Sache der Befreiung des farbigen Proletariats mehr schaden als nützen. So gingen in letzter Zeit phantastische Berichte über die Zustände in den Bergwerken Südwesafrikas durch die Presse. Die Regier sollen in diesen Minen aus unethischer Absicht behandelt, durch Zuweisung einer „Gratis-Frau“ auf dem Heiratsmarkt seitens der Gesellschaft zum Abschluß unentgeltlicher Verträge verführt werden usw. Der dem Internationalen Gewerkschaftsbund angeschlossene „Arbeiterverband für Südwesafrika“ nimmt gegen die Verbreitung solcher Sensationsberichte aufs entschiedenste Stellung und weist darauf hin, daß bei der Minengesellschaft angestellten Weißen, die einen Eingeborenen schlagen, außer einer Poßstrafe Entlassung droht. Und dies nach einer Befähigung, die schon über 20 Jahre in Kraft steht. Im großen und ganzen sei die Behandlung der Schwarzen in Südwesafrika eine humane. So beträgt z. B. die Arbeitszeit in den von den Lügenmeldungen betroffenen Tumbes-Minen acht Stunden, und zwar für die weiße und die schwarze Belegschaft. Überstunden werden auch den Schwarzen extra vergütet.

Alte und neue Pfingstgebräuche

Raum sind die Ostergesänge verklungen, so steht auch schon die Welt in Blüten, der Frühling ist zum Kaufsch geworden, da ziehen wandernde Scharen auf die Berge, um in der Walpurgisnacht die letzten dunklen Winterreste zu verbrennen. Der Flieder duftet süß und schwer. Das Land steht in Erfüllung, und wenn die Vögel ihr Morgenlied beginnen, jubeln die heimkehrenden Menschen den großen Frühlingesgesang:

„Der Mai ist gekommen!“

Zu Pfingsten prangt die Natur in vollem bräutlichen Schmucke. Nicht wölbt sich das Dach des Waldes, der grüne Teppich in Feld und Flur, in Hain und Garten ist mit einer reichen Fülle farbenprächtiger Blumen und Blüten durchwirkt, und überall begegnet unser Auge jungem, zartem Grün und leuchtenden Farben. Kein Wunder, daß gerade an diesem Feste die grünende und blühende Natur von jeher eine so bedeutungsvolle Rolle spielte. Der geheimnisvolle Zauber, den das neu erwachte Leben in der Natur immer und überall auf das Menschengemüt ausübt, er hat auch heute noch nichts von seiner alten, tiefen Wirkung verloren, und freudig schmücken wir Haus und Hof, Stube und Kammer mit frischgrünen Birkenzweigen.

Kralte Sitten unserer heidnischen Vorfahren haben sich vielfach noch in den verschiedenen Volksbräuchen, die um Pfingsten geübt werden, erhalten. Denn dieses Fest, ursprünglich ein Symbol der Freude an der Wiedergeburt der vollerblickten Natur, ist aus dem Germanentum in die christliche Zeit übernommen worden. Die alten Deutschen haben zuerst den Sieg des Sommers über den Winter durch Kämpfe und Tänze verummter Personen dargestellt, und unser altbekanntester Tanz um den Maibaum vor der Dorfschänke ist im Grunde nichts anderes, als ein Ueberrest jener oft seltsamen Feste und Spiele, welche die nordischen Völker in der Frühlingzeit veranstalteten. Noch heute stellen die wendischen Dorfburken den Maibaum auf den Ager und behüten ihn vor den Burken des Nachbarorts, die ihn nächstens — zur Dorfschänke — umjagen möchten. Haben sie aber des Dorfes Ehre bewahrt, so flattert ihre Freude in bunten Bändern, und der Maientanz beginnt. Weit verbreitet ist auch die Sitte, daß die Burken ihren Mädchen am Pfingstmorgen Birkenstämme vor die Haustür pflanzen oder ihnen wenigstens Maienzweigelein auf das Fensterbrett legen.

Unvergleichlich wie der Schmuck und Duft der Birkenzweige sind in vielen Gegenden unseres Vaterlandes zahlreiche Blumen mit dem Pfingstfeste verbunden. Da wäre zuerst die ~~Wolke zu nennen~~, die meist zu Pfingsten ihre großen, purpurroten Blüten entfaltet und vom Volke als Pfingstrose bezeichnet wird. Ihren Namen leiteten die Griechen, bei denen sie als wildwachsende Pflanze ziemlich häufig war, von Páon, einem Beinamen des allheilenden Apollon, ab, der damit glückliche Kuren vollzog, und auch Pluto, den Gott der Unterwelt, gesund machte. Pfingstblume nennt man auch die Schwertlilie (Iris). Sie war schon im Altertum bekannt und beliebt, und da die Iris als schneefüßige, goldgefäugelte Götterbotin die Seelen der Frauen und Mädchen an den Ort ihrer Bestimmung führte, pflanzten die Griechen die nach ihr benannte Blume auf die Gräber der Verstorbenen. Bis in die Gegenwart hat sich diese Sitte erhalten. In der nordischen Mythologie stand die Himmelschwertel jedenfalls mit dem Kultus einer Frühlingsschönheit in Verbindung. Auch dienten die Blätter zum Schmuck der Pfingstbräute, die nach altem deutschen Brauche zu Pfingsten ihren Einzug hielt. Reste dieser alten Sitte haben sich in Holland erhalten. Ein Mädchen wird hier mit Bändern und Blumen reich geschmückt und unter dem Namen „Pinfster bloem“, wie auf holländisch die Iris heißt, als personifizierte Frühling auf einem kleinen Wagen eingeführt. Arme Weiber ziehen denselben, und jeder, der ihn kommen sieht, wirft ihnen ein Scherlein zu; freut er sich doch auch, daß nunmehr wieder die bessere Zeit des Jahres ihren Einzug gehalten hat. In anderen Orten wird die Pfingstbräute nicht mit Blumen, sondern mit einem Kessel oder Strohkranz ausgepukt. Wieder an anderen geschieht dies der Pfingstkuh oder dem Pfingstochsen, wogegen die zuerst auf dem Platz ankommende Kuh oder das zuerst erscheinende Mädchen mit Blumen geschmückt wird. Dies ist dann die Pfingstbräute oder Königin des Festes. Ein schöner Pfingstbrauch besteht heute noch bei der Lehrlinger Jugend. Die Anaben ziehen am Pfingstmorgen in geschlossenem Zuge von Tür zu Tür, Gaben sammelnd. Die Spitze des Zuges bildet das Pfingstmännchen, ein mit Maizen ausgeschmückter Anabe, und den Schluß die mit Blumen bekränzte Pfingstbräute.

In Norddeutschland zielt man mit der wohlriechenden Kalumustande zum Pfingstfeste Tor und Tür, Pfosten und Fenster; jedes Bild und jeder Sims zeigt den grünen Festschmuck, und oft geschnitten man die Pflanze in kleine Stücker und streut sie in die Wohnungen. Auf den blinkend weißen Dielen der altbäuerlichen Gehöfte nimmt sich das saftige Grün wunderhübsch aus,

weich und lautlos schreitet der Fuß darüber hinweg, und stark und wirzig ist der Duft, der das ganze Haus durchzieht. Im Münsterlande zogen noch vor nicht langer Zeit die Kinder von Haus zu Haus und sammelten unter Gesang Eier ein, die dann gekostet und gemeinschaftlich verzehrt wurden. Der zuerst ankommende Anabe erhielt dann den Namen „Pinfstblome“ (Pfingstblume). Ihm wurde ein aus Blättern der Stechpalme (Ilex) gefertigter Kranz wie eine Schärpe schräg über die rechte Schulter gehängt. In den Kranz waren häufig noch die Blüten von zwei in dortiger Gegend um Pfingsten blühenden Orchideen (O. latifolia und O. maculata), und deshalb im Volksmunde Pfingstblumen genannt, eingeflochten. In Ermanglung von Stechpalmen wurde der Kranz wohl auch aus Immergrün (Vinca minor) gefertigt. Die Anaben zogen nun singend von Haus zu Haus. Dieser Brauch erinnert an den der Altmärk, wo der Pferdejunge, der sein Pferd zuerst hinaustreibt, zum „bunten Jungen“ wird, indem man ihn vom Kopf bis zu den Füßen mit Feldblumen behängt. Nachmittags führt man ihn im Dorfe von Hof zu Hof, und derjenige, der zuerst auf die Weide gekommen und Taufslepper heißt, spricht einen Rehrhein. Während hier die Einhüllung in Blumen zur Strafe geschieht, gilt es andernorts als eine Ehre. Man wählt einen ehrenhaften Burken oder Anaben, hüllt ihn ganz in grünes Laub und schmückt ihn wohl auch noch mit einer Blumentrone. Dann führt man das Laubmännchen, den Pfingstkuh, Pfingstquack, Laitschkönig oder wie diese wichtige Person je nach den verschiedenen Gegenden genannt wird, unter dem hellen Jubel des ganzen Ortes im Dorfe herum.

In all den erwähnten volkstümlichen Bräuchen haben wir zweifellos Reste des altgermanischen Wald- und Feldkultus zu erblicken, aus denen noch deutlich erkennbar ist, mit welcher Freude unsere Vorfahren den lebenspendenden, legendbringenden Frühling begrüßten.

A. E. L. b. e. t.

Bereinsmeierei

Wo zwei Deutsche zusammenkommen, dort gründen sie einen Verein. So sagt das Sprichwort. Aber auch Ubertreibungen enthalten Wahrheiten. Und in diesem Fall eine sehr bittere für uns. Es ist das Bürgerliche in uns Arbeitern, das im Vereinswesen oft so lächerliche Blüten treibt. Was hat dies alles für Sinn! Bürgerliche — oh, ich weiß schon — „politisch neutrale“ Raninchenzüchtervereine, Vereine zur Pflege der Geselligkeit, Rauchclubs, Sparvereine, Landmannschaften, Hundebund und Regenwäntervereine und was sonst noch alles: Ethische und praktische Zweite. Du lieber Himmel! Da sieht es mies aus. Jeder, der ein wenig hinter die Kulissen geschaut hat, kennt die Idealitäten der Vereinsmitglieder. Kennt die Eifersüchteleien der pp. Vereinsdamen, jebe will die andere ausstehen, Klatsch und Händelsucht zeigen ungeahnte Möglichkeiten. Und was soll dieser komische Ernst, der einer besseren Sache würdig wäre? Da überreicht der Arbeiterverein einen Pokal — bitte nicht lassen, ein historischer Moment.

Kollegen, warum müht ihr diese Ode, Geschwätzigkeit, diese Plattheiten und Nichtigkeiten mitmachen? Der übertreibt, höre ich sagen. Wir sind, trotzdem wir solchen Vereinen angehören, doch gute Gewerkschafter. Ich glaube das nicht, und die Erfahrung gibt mir recht. Wie viele von uns haben für seine Veramlung der Organisation Interesse! Nie sind sie zu sehen. Aber wenn ihr Schrebergartenverein etwas los hat, da sind sie da. Im Statut sind sie immer. Wenn die Landmannschaft der ehemaligen Luntenhäuser — dieses Raff ist zwar nur eine knappe Wegstunde entfernt; na ja, aber Vereine müssen sein —, also wenn die einen Dämmerhuppen haben, da sind auch die „guten Gewerkschafter“ zu sehen. Immer.

Aber diese Blümchenvereine sind nicht nur lächerlich, sondern auch gefährlich. Wie macht man es denn? Warum loben bürgerliche Zeitungen diese Vereinen über den grünen Aker? Diese Arbeiter werden ihnen nicht gefährlich. Man begt die deutsche Innigkeit — andere Völker haben sowas jottseidant nicht. Gründen wir Geselligkeitsvereine! Deutsche Eigenart = Traditionsvereine! Dazu gehört auch das Saufen. Das besorgt man gründlich. Sagt nicht schon Giordano Bruno: „In Deutschland werden das Saufen und die Freustuf wie heroische Tugenden gefeiert.“ Die Stammeseigenarten bemuttern die Landmannschaften. Wie weit ist es dann noch bis zum Kriegerverein und: Siegreich wollen wir Frankreich schlagen! Und der Prolet merkt nichts, oder er ist zu faul, etwas zu merken. — Leiden wir nicht schon im öffentlichen Leben an Abergroßartigkeit? Das ist ein Kapitel für sich. Gar manche Neugründung könnte unterbleiben. Und dazu noch Vereinsmeierei. Müßten nicht dadurch die Kräfte zersplittert werden? Wie viele von uns haben fast an allen Abenden der Woche Versammlungen und Sitzungen für die Organisation! Das Familienleben leidet darunter. — Und die Spießbürger belachen, während andere für die Befreiung unserer Klasse kämpfen, ihren Geselligkeitsverein. A. J.

Josefs Schuld und Sühne

(Schluß.)

Er erzählte mir die alte Geschichte: sie drehte sich um ein Mädel. Er war in Hampstead eingebracht. Er war im Vorjahr und packte das Silber ein, als sich eine Tür öffnete und ein Mädel vor ihm stand. In der einen Hand hielt sie ein Licht, und in der anderen einen Revolver.

„Hände hoch!“ sagte sie.
„Ich hab' nach dem Revolver“, sagte Josef; „die Mündung war achtzehn Zoll von meiner Nase entfernt; und dann sah ich mir das Mädel an. Es gibt deren eine Unmenge, die einem das Lebenslicht auszublöhen drohen, aber man braucht sie nur anzusehen, um zu wissen, sie werden es nicht.“
„Sie denken an den Leichenbestauer, und was der Richter dazu sagen wird. Unsere Augen trafen sich, und ich erhob die Hände. Wenn ich es nicht getan hätte, wäre ich nicht hier.“
„Nun gehen Sie geradeaus“, sagte sie zu Josef, und er ging. Unten setzte sie das Licht nieder und riegelte die Tür auf.

„Was wollen Sie tun?“ fragte Josef. „Die Polizei holen? Wenn ja, meine Liebe, so würde ich diesen geladenen Revolver vorziehen. Es wäre ein würdigeres Ende.“

„Nein“, sagte sie, „ich hatte einen Bruder, der wegen Fälschung sieben Jahre kriegte. Ich möchte nicht noch einmal so ein Gesicht sehen, wie seins, als er wieder frei kam. Ich will sie nicht im Hause meines Herrn sehen; weiter kümmert mich nichts.“

Sie ging mit ihm durch den Garten und öffnete das Tor. „Wenn Sie es wagen, sich umzudrehen“, sagte sie, „ehe Sie das Ende der Gasse erreichen, schlage ich Lärm.“ Und Josef ging davon, ohne sich umzusehen.

Nun, das war ein sonderbarer Anfang einer Liebschaft, aber das Ende war noch sonderbarer. Das Mädchen wollte ihn heiraten, wenn er ehrlich werden wollte. Josef wollte ehrlich werden, aber er wußte nicht, wie er das anfangen sollte.

Das Mädchen ging zu ihrem Herrn, der ein Spahier alter Krabe gewesen sein muß, und erzählte ihm die ganze Geschichte. Der Alte sagte, er wolle Josef sehen, und Josef besuchte ihn.

„Welcher Religion gehören Sie an?“ sagte der alte Herr zu Josef.

„Es ist mir gleichgültig, Herr; ich will das Ihnen überlassen.“

„Gut“, sagte der alte Herr; „Sie sind kein Fanatiker. Welche Grundzüge haben Sie?“

Anfangs glaubte Josef nicht, daß er welche hätte, aber der alte Herr haß ihm auf die Sprünge. Und so fand er zu seinem Staunen, daß er doch welche hatte.

„Ich glaube“, sagte Josef, „daß ich das gründlich tue, was ich mir vornehme.“

„Noch etwas?“ fragte der alte Herr.

„Und daß ich zu den Genossen halte“, sagte Josef.

„Durch dich und dünn?“ fragte der alte Herr.

„Bis ans Ende!“ bekräftigte Josef.

„Das ist recht“, sagte der alte Herr. „Und Sie wollen wirklich ein neues Leben beginnen?“

„Das ist meine Absicht“, sagte Josef.

Der alte Herr murmelte etwas vor sich hin und sagte geradezu:

„Nehmen Sie eine Sache übernehmen, wollen Sie sie unbeherrschbar führen? Wollen Sie ihr das Leben widmen?“

„Wenn ich es mache, will ich das tun“, sagte Josef.

„Was ist es?“

„So gehen Sie nach Afrika als Missionar“, sagte der alte Herr.

Josef setzte sich und starrte den alten Herrn an, und der alte Herr sah ihn an.

„Es ist ein gefährlicher Platz“, sagte der alte Herr. „Zwei unserer Leute haben dort ihr Leben eingebüßt. Wir brauchen einen Mann dort — einen Mann, der etwas mehr kann, als predigen, der diese armen Seelen, die wir gewonnen haben, vor der Verstrickung und dem Verderben bewahren will, der ihnen ein Genosse, ein Beschützer, ein Freund sein will.“

Josef übernahm schließlich die Sache und wanderte mit seiner Frau aus. Einen besseren Missionar hatte die Gesellschaft nie und verlangte sie auch nicht. Ich habe einen seiner ersten Beiratsberichte gelesen, und wenn die andern auch nur einigermaßen dem ähnlich waren, so muß das Leben dort aufregend genug gewesen sein, selbst für ihn. Seine Station war eine kleine Insel der Zivilisation inmitten eines Meeres von Wilden. Ehe er noch einen Monat da war, wurde der Platz zweimal angegriffen. Beim ersten Angriff hatte sich Josefs Herde im Mißionshaus versammelt und zu bebun begonnen; nach diesem Verteidigungsplane hatte sein Vorgänger gearbeitet. Josef machte das Gebet kurz und predigte ihnen etwas vor über den Text „Sih dir selbst, und der Himmel wird dir helfen“, und darauf verteilte er Ärte und alte Gewehre. Er erwähnte in seinem Bericht, daß er selber mit zugegriffen hätte, bloß um seiner Herde ein Beispiel zu geben; ich wette, im ganzen Leben hat ihm keine Nacht besser gefallen. Der zweite Angriff begann wie gewöhnlich in der Nähe der Mission, aber scheint zwei Meilen weiter gendest zu haben. In weniger als sechs Monaten hatte er das Schulhaus wieder aufgebaut, eine Polizeitruppe organisiert, alles befehrt, was von einem Stamme noch übrig war, und eine Wellblechstraße in Angriff genommen. Er fügte hinzu — aber ich glaube nicht, daß man diesen Teil seines Berichtes vorlesen hat —, daß Geßel und Ordnung angingen, beachtet zu werden, und Leben und Eigentum in seinem Bezirk sicher wären, solange er noch eine Auegel hätte.

Später landete ihn die Gesellschaft noch weiter landeinwärts, um eine neue Station zu gründen; und da sollen ihm, wie die Zeitungen berichteten, die Kammbälde gefangen und gefressen haben. Aber, wie gesagt, ich persönlich glaube nicht daran. Eines schönen Tages wird er wieder auftauchen, gesund und munter; das ist so seine Art.

Eine freie Staatsform kann nur gedeihen auf dem Boden stiftlicher Reinheit und hochfinniger Vaterlandsliebe, und namentlich ist eine Republik unentbehrlich ohne die Voraussetzung republikanischer Bürgerugend. Johannes Scherr.

Das ist der Fluch der Armut, daß alle ihre Handlungen, mögen sie noch so ungenüßig sein, niedrigem Interesse zugeschrieben werden. Bodenstedt.

Kritische Umschau

Aufreizung zum Klassenhass

Ist in fast allen Ländern eine strafbare Handlung. Wir möchten z. B. niemandem empfehlen, in New York öffentlich etwa zu sagen: den Arbeitern geht es elendig, während die Kapitalisten im Überflusse schwelgen und prassen. Ihr müßt diese Parasiten, die ihren Reichtum aus unseren Knochen saugen, von ganzer Seele hassen usw. Er würde sehr bald hinreichend Zeit und Gelegenheit bekommen, im Sing-Sing darüber nachzudenken, daß man wohl ungestraft Tafschen festhalten, keinesfalls aber alle daraus sich ergebenden Gefühle wecken darf. Wir haben das auch gar nicht nötig. Es gibt Tafschen und Vorgänge, deren bloße Kenntnis geeignet ist, Klassenhass zu erwecken. In bürgerlichen Zeitungen wurde kürzlich eine Nachricht veröffentlicht, die alles andere, nur nicht Klassenverföhnend wirken muß.

Uberschrift: Marotte eines Milliardärs

John A. Rockefeller, der seine Sommerresidenz in Tarryton nicht weit von New York am Ufer des Hudson hat, beklagte sich schon seit längerer Zeit darüber, daß das Dorf East View ihm die Aussicht aus den Fenstern seines Palastes veriperrt. Vor einigen Tagen ist dieser Abstand nun gänzlich behoben worden. Rockefeller hat das ganze Dorf für 700 000 Dollar gekauft. Er hat sämtliche Häuser und Gebäude sofort abbrechen lassen. Bis zum 1. Mai sind die Einbaumarbeiten beendet, und man wird nicht einmal mehr sehen können, wo das Dorf gestanden hat.

Nur eine „Marotte“. Ein Kerl dieser Rockefeller, was! Kann man nun noch verstehen, weshalb die großstädtischen Hinterhausbewohner über Licht- und Luftmangel, über trostlose Ausblicke auf zerbröckelte Ziegelsteinmauern usw. klagen? Rockefeller zeigt, wie's gemacht werden muß. Abbrennen, Einreißeln! Ach so; es sind ja nur Arbeiter.

Der Geburtstagstisch des Weinhändlervereins

Im Wein liegt Wahrheit nur allein! Dieses geflügelte Wort wird bei einem guten Tropfen sehr oft gebraucht. Auch die Teilnehmer am 50. Geburtstagstisch des Vereins der Weinhändler von Berlin werden sich dieses Wortes an der Festtafel erinnert haben. Über die Feier selbst bringt der „B. V. C.“ in Nr. 179 folgende Schilderung:

„Unter den Klängen der Kapelle wurde die Frühlingssuppe aufgetragen. Eine Cherry Moroso stand bereit. In den Rechen perlte als erster Gett, „Saarrießling“ der Staatlichen Weinbaudomäne in Wachenheim. Zur Steinbutt in Kräuterlunte Konjurrierten, Ostfeller, Herrenberg 1920 und Hallgatterer, Goldberg, 1921. Beim Kalbsbraten und Salat Tronon erschien als, erster Rotwein, Chateau Mauvezin Moulis. Den Höhepunkt der Weine, die am Tisch gereicht wurden, bildete „Würzburger innere Leiste“ 1920, Trodenbeerenauslese aus dem besten Faß der dortigen Hofkellereien. Er fand im Wettbewerb mit Weisenheimer Deder-Auslese, Wachstum Freiherr von Lade. Während Staubensellerie und Rotwein aufwartete, traten wieder der Seite wie Burgfest 21, Zimmergrün, Heißel Monopol und Merzier Private Cuvée Brut auf. Als die Fürst-Bücker-Bombe, Gebäck und Käse abserviert waren, begab sich die sachkundige Festgemeinde zu dem großen Geburtstagstisch des Weinhändlervereins, um von den reichlichen Geschenken der Wingervereine des Reiches und des Auslandes zu kosten. Es war ein Abend der ausserordentlichen Genüsse.“

Es war ein Abend der ausserordentlichen Genüsse. Das kann man dem Berichterstatter wohl glauben. Wenn läuft da nicht das Wasser im Munde zusammen. Demgegenüber hatte man das kärgliche Leben, das Millionen führen müssen.

Die dummen Menschen

Der „Rheinischen Zeitung“ schrieb vor einiger Zeit ein Leser folgende von ihm mit einem Unternehmer geführte Unterhaltung:

Joh: Es ist doch gut, daß wir andere Zeiten haben, daß der Arbeiter nicht mehr so geknechtet ist wie früher und auch seinen Wochentag hat.

Der andere: Ja, mein Lieber, es geht aber doch nicht gerade alles so, wie die Arbeiter oder auch Sie sich das alles denken. Es muß eben überall eine gewisse Ordnung der Dinge herrschen. Sie sehen das auch in der Natur, z. B. bei den Ameisen. Ich hatte als Kind Gelegenheit, das Treiben dieser Tierchen stundenlang zu beobachten.

Joh: Oh, da waren Sie aber als Kind glücklicher als ich. Ich mußte nämlich nach Schluß schon in der verschiedenartigsten Weise verdienen helfen durch Heimarbeit, Laufjungendienste usw. Ich wäre auch lieber in den Wald zu den Ameisen gegangen.

Der andere: Ja, sehen Sie, bei den Ameisen gibt es auch ein geordnetes Staatswesen, da gibt es einen Herrscher, Beamte und Arbeiter, und alle haben ihren bestimmten Arbeitsradius.

Joh: Das ist wahr, Sie haben recht. Soviel kenne ich die Ameisen auch, alle arbeiten emsig in gleicher Weise, sie werden dafür aber auch alle gleich entlohnt, haben gleiche Kleidung und Wohnung, schlafen alle gleich und haben vor allen Dingen die gleiche Nahrung. Darin unterscheiden sie sich auch von den Menschen. Dazu sind die Menschen gar dumm.

Je Arbeiter 1000 M. Reingewinn und 867 M. Dividende

Die Vereinigten Glasstoff-Fabriken N.-G. legt ihre Bilanz vor. Wie immer, widerspiegelt sie ein glänzendes Geschäft. Der Rohgewinn auf das Fabrikationskonto betrug 24,6 Mill. M., der Reingewinn einschließlich Vortrag 13,83 Mill. M.; 18 Proz. auf 60 Mill. M. des Aktienkapitals und 9 Proz. auf 15 Mill. M. des Aktienkapitals werden als Dividende ausgeschüttet. Da Glasstoff rund 14 000 Arbeiter beschäftigt, so entfällt auf jeden Arbeiter nach reichlichen Abschreibungen usw. ein Reingewinn von rund 1000 M. Würde man den Betrag, der zur Dividende erforderlich ist (12,15 Mill. M.), an die Arbeiter und Angehörigen verteilen, so würde jeder der Beschäftigten die nette Summe von 867 M. erhalten. Der Reservefonds ist genau so hoch wie das Aktienkapital, nämlich 75 Mill. M. — Es ist nicht notwendig, hierzu noch viele Worte zu machen. Die Rentabilität des Kapitals in der Kunstseidenindustrie gibt ein drastisches Bild von dem überhöhen Mehrwert der Arbeitskraft, der in die Tafschen internationaler Kapitalisten fließt.

Laßt mich hinaus...

Ich hör' wie Wälder nach mir rufen
und halbvergessne Seen,
seh' über moosbewachsne Stufen
alter Ruinen mich gehn;
fühl' mich hingeschmiegt an Wiesen und felder,
erlebnisbereit —
spür' die Stille uralter Wälder
voll Gottesamkeit. —

In allen Zimmern
ist es so laut und qualmig-schwül;
durch meine Nächte schimmern
Sterne — o!, so viel!

Laßt mich hinaus, es rufen
Wälder nach mir und Bäche und Seen,
Einsamkeiten, zerfallne Stufen —
und Bergeshöhn.

Erich Gaedrens.

Aus den Sablstellen

Köln. Am 7. Mai fand im Saal 1 des „Volkshauses“ eine gut besuchte Mitgliederversammlung statt. Unsere Lohnbewegung im Steinbrück hatte auch die notorischen Verzinsungsschwänzer etwas aufgerüttelt. Der Vorsitzende erstattete zunächst Bericht über die Steinbrückbewegung. Die Firma Kraemer & van Elsberg, der größte Steinbrückbetrieb Kölns, hatte seit Bestehen des Reichsstarfs diesen eingehalten. Einen Vertrag schloß sie jedoch nicht ab, da sie alle Bestimmungen loyal einhalte. Im Februar brachte sie aber einen Antrag zur Kenntnis, wonach sie neue Zulagen nach dem Buchdruck-Reichsstarf nicht mehr zahlen. Die Organisation verständigte sie von ihrem Vorhaben nicht, sondern ließ sich nur die Rechtmäßigkeit ihres Vorhabens vom Syndikus des Schupverbandes beglaubigen. Die Firma hatte geglaubt, unsere Kollegenchaft ließe sich solch einseitiges Diktat gefallen. Als die Bezahlung der Aprilzulage nach der neuen Lohnabelle verweigert wurde, fand eine Betriebsversammlung statt, die die Forderung der allgemeinen Zulage aufstellte, da fast alle Kölner Steinbrückfirmen (meistens gemischte Betriebe) die reichsstarflichen Löhne zahlten. Verhandlungen des Organisationsvertreters mit der Firma sowie als mit dem Syndikus des Arbeitgeberverbandes blieben ergebnislos. Man verlangte die Einführung des niederrheinischen Steinbrücktarifs, der unter ganz anderen Voraussetzungen und unter Berücksichtigung anderer Fabrikationsmethoden wie aber auch Verdienstmöglichkeiten geschaffen worden ist. Solches Ansinnen wurde von der Kollegenchaft zurückgewiesen und eine erneute befristete Forderung auf Einhaltung der reichsstarflichen Bestimmungen gestellt. Da die Firma wie auch der Syndikus bis zum 30. April keine Antwort gab, trat die gesamte — reiflos organisierte — Steinbrückkollegenchaft genannter Firma in den Streik. Die Gehilfen wurden ebenfalls sofort ausgesperrt, weil sie absiehten, mit neuem Personal (Streikbrechern) zusammen zu arbeiten. 34 Personen Hilfspersonal und 28 Gehilfen, zusammen 62, stehen im Zustand, der voraussichtlich längere Zeit dauern wird. Die Verammlung billigte das Vorgehen, bewilligte erhebliche Zuschüsse aus der Ortstasse und nahm nach kurzer Aussprache folgende Entschließung einstimmig an, die hoffentlich bei der ganzen deutschen Kollegenchaft gebührende Beachtung und Unterstützung findet. E n t s c h l u s s: Die am 7. Mai im Saal 1 des „Volkshauses“ verammelte Kölner Kollegenchaft hat den Bericht über die Lohn- und Tarifbewegung bei der Kunststoffsabrik Kraemer & van Elsberg mit Interesse entgegengenommen. Die Verammlung verurteilt einmütig den Versuch der Firma, den bisher loyal eingehaltenen Reichsstarf einseitig zu lösen. Die Kölner Kollegenchaft stellt auf dem Standpunkte, daß die Steinbrückereien sehr wohl die reichsstarflichen Buchdrucktarife zahlen können, vor allem die Firma Kraemer & van Elsberg, die durch ihr besonderes Abzugsverfahren einen glänzenden Aufstieg genommen hat. Die Verammlung steht geschlossen hinter der streikenden Steinbrückkollegenchaft; sie ist gewillt, im weitgehendsten Maße den Kampf materiell und ideell zu unterstützen. Die Bewegung soll bis zur Anerkennung der bisherigen tariflichen Verhältnisse und Bewilligung zur Nachzahlung der letzten Lohnzulage durchgedrückt werden. Der Gehilfenrat wird für das bewogene Solidaritätsbewußtsein die Anerkennung der Verammlung ausgesprochen. — Der übrige Teil der Ver-

ammlung stand neben geschäftlichen Mitteilungen und dem Quartalsstatistikbericht im Lichte der Ferienzeit. Buchbinderkollege Pabst hielt als Vorstandsmittglied des Kölner Touristenvereins „Die Naturfreunde“ einen Lichtbildervortrag über „Ferienfabriken und Wanderungen“. Seine Worte fanden bei allen Versammlungsteilnehmern ungeteiltes Interesse, und die gezeigten Bilder verfesten viele in Verbannung und Erlaunen. Auch mit geringen Mitteln ist es dank der Naturfreundebewegung jedem ermöglicht, ein Stück Naturfröhenheit in jedem Jahr zu sehen, wenn nur der Wille vorhanden und der Sinn zum Wandern und Schauen geweckt ist.

Kreisb. Mitgliederversammlung am 30. April. Der Vorsitzende, Kollege O. Köhler, wies nach Bekanntgabe der Tagesordnung darauf hin, daß ein Reichsstarf für unser Gewerbe erst dann zustande kommen könne, wenn alles reiflos organisiert sei. Durch die Bewegung in Köln wäre es dem Gewerbetreibenden nicht möglich, dort abzukommen. Es müsse streng darauf geachtet werden, daß hier am Ort keine Streikarbeit geleistet wird. Bei seiner Kritik über die Schreibweise der „Solidarität“ stieß er auf Widerspruch des Kollegen Paulsen, der die Bekanntmachung der Verbandsordnungen begrüßte. Mit der geplanten Rheintour sind die Mitglieder einverstanden, was daraus hervorging, daß die meisten sich in die Liste einzeichneten. Das Kartellmitglied, Kollege Cönen, gab Bericht über Kurse und Kulturfragen der Ortsverwaltung. Kollege Esser wurde für die Vertretung der Zahlstelle gewählt. Den Schluß der Verammlung bildete eine von dem Vorsitzenden angeregte Aussprache über Betriebsräte und Organisationsfragen.

Rundschau

Eine Sonderausstellung „Arbeitslosh und Arbeitslos“ veranstaltet in Verbindung mit dem Ausschuss für wirtschaftliche Fertigung beim Reichsstatistikamt für Wirtschaftlichkeit die Deutsche Gesellschaft für Gewerbehygiene und das Deutsche Arbeitslosh-Museum im Deutschen Arbeitslosh-Museum, Berlin-Charlottenburg, Frauhoferstraße 11/12. Geöffnet vom 25. Mai bis 8. Juni. Besichtigungsgebühr einschließlich Garderobe 30 Pf.

Generalversammlung der „Volksfürsorge“. Am Dienstag, dem 4. Juni, findet in den Räumen der Verlagsgesellschaft deutscher Konsumvereine m. b. H., Hamburg 5, beim Strohhause 38, die 16. ordentliche Generalversammlung der „Volksfürsorge“, Gewerkschaftlich-Genossenschaftliche Versicherungsaktiengesellschaft, Hamburg 5, statt. Aktionäre der „Volksfürsorge“ sind bekanntlich die freien Gewerkschaften und die dem Zentralverband deutscher Konsumvereine angehörenden Genossenschaften, die ihre Vertreter zur Generalversammlung entsenden.

Literatur

„Kleines Schicksal“. Der Schweizer Schriftsteller Emil Schöbl hat einige seiner schönsten Novellen zu einem Buchlein vereinigt. Dem er den Titel „Kleines Schicksal“ gab und das bei der Verlagsanstalt der „Kleinen“ in Berlin, als 1. Buch, erschienen ist. Seine Schicksale sind es, die er aus Dichtung und Wahrheit geformt hat. So ist das Leben! hört man aus jeder dieser Geschichten heraus. Die Emil Schöbl mit schöner Einfachheit, mit natürlichem Humor und mit seinem Gefühl für die leiten Reaktionen des menschlichen Geistes erzählt.

„Geldarbeit“. Zeitschrift für geistuelle Lebensführung des Verbands „Volks-Verbands-Verband“ deutscher Krankenkassen e. V., Berlin-Charlottenburg 1, Berliner Str. 137. Die Zeitschrift ist ein in der „Kleinen“ der Krankenkassen den „Kleinen“ herausgegeben.

„Unter zentralen Bildungsorganen“. „Gesellschaftliche Bildung“ ist eine Arbeit von den proletarischen Organisations- und Konsumvereinen für die praktische Arbeit zu liefern. Die „Gesellschaftliche Erziehung“ ist zum Preise von 1,50 M. für das Vierteljahr durch die Post oder die Buchhandlung zu beziehen. Einzelnummern kosten 75 Pf. Der Reichsausschuss für sozialistische Bildungsarbeit, Berlin SW 68, Lindenstraße 3, stellt Probenummern gern zur Verfügung.

Die Gewerkschaftsbücherei: C. A. Ebers, Leipzig-Walden. Dr. Kurt Berner, Band 6 der „Christlichen“ „Wörterbücher“ deutscher Arbeiter, Organisations-Verbands-Gesellschaft m. b. H. (S. Pabst), Berlin W 8, Palmbaum 2, 7. Band: „Wacht und Arbeit in der deutschen Arbeiterbewegung.“ Von Eisenstädter, Urania-Verlags-Gesellschaft m. b. H., Jena, Preis 1,50 M., in Ganzleinen 3 M., Vorausausgabe 2,75 M.

Der „Kunst“. Die dritte Nummer dieser neuen, wöchentlich erscheinenden Zeitschrift der „Kleinen“ ist eine in der Verlagsanstalt der „Kleinen“ herausgegeben. In mehr als fünfzig ausgezeichnet reproduzierten Photographien veranschaulicht sie vor allem die aktuellen Fragen der großen Politik. Das Heft kostet 20 Pf.; Vorabonement vierteljährlich 2,80 M. In Heften bei der Verlagsanstalt: Wien V, Heidegasse 50/57. Der Vertrag kann auch in Briefmarken eingelöst werden.

„Urania“. Kulturpolitische Monatshefte über Natur und Gesellschaft, mit den händigen Beilagen „Soziales Wandern“, „Der Welt“, den Nebelarbeiten und den vierteljährlich beigegebenen „Kleinen“.

„Kleines Schicksal“. Monatshefte der Arbeitervereine für Gewerkschaftliche und Volkswirtschaft, herausgegeben von C. A. Ebers, Leipzig-Walden, C. S. mit dem Beiblatt „Der proletarische Kleinrentner“. Reichsstatistikamt für Wirtschaftlichkeit, Berlin-Charlottenburg 1, Frauhoferstraße 11/12. Preis 1,50 M., Vorausausgabe 2,75 M.

Gemeinnützige Baugesellschaft m. b. H. Chemnitz. Eeben ist der hiesige Geschäftsbericht der „Gemeinnützigen Baugesellschaft m. b. H.“ Chemnitz, einer wirtschaftlichen Unternehmung der Chemnitzer Arbeiterchaft, in schmucker Aufmachung und reich illustriert erschienen. Der inhaltreiche Geschäftsbericht kann als eine gute Empfehlung der Gemeinnützigen Baugesellschaft angewendet werden, der dem Unternehmen viel neue ideelle und wirtschaftliche Fortschritte anführen wird. Der Geschäftsbericht auf das Jahr 1928 kann von Interessenten durch die Gemeinnützige Baugesellschaft m. b. H., Chemnitz-Gabeln, Nordhorn 2, unentgeltlich bezogen werden.

Unserer lieben Kollegin **Luise Schmittfeld** in der Firma Bauereiche Gießerei zu ihrem 50jährigen Geschäftsjubiläum die herzlichsten Glückwünsche.

Die Zahlstelle Frankfurt a. M.

Abrechnungen

In der Woche vom 6. bis 11. Mai sind die Abrechnungen der Gasse 2 aus Frankfurt a. M., Gau 8 aus Berlin und Gau 10 aus Hamburg bei der Hauptstelle eingegangen. Geldsendungen kamen aus Frankfurt a. M. 6502,70 M., Hannover 6000 M., Hamburg 14 863,44 M., Magdeburg 3092,05 M. Berlin, den 11. Mai 1929. Heinrich Labadi.

Für die Woche vom 12. Mai bis 18. Mai ist die Beitragsmarke für das 20. Feld des Mitgliedsbuches oder der Mitgliedskarte zu liefern.

Verantwortlich für Redaktion: R. Schuller, Charlottenburg, Frauhoferstraße 16. Fernruf: Amt Wilhelm 1838. — Verlagsanstalt: C. A. Ebers, Leipzig-Walden. — Druck: Buchdruckereifabrik Gmb. & Co., Berlin SW 61, Dreilindenstraße 2.